

Frederike Schmidt (Universität Jena)

„Mediale Praktiken und Schule“

Bericht über die 31. Tagung der AG-Medien im Symposium Deutschdidaktik

an der Universität Paderborn vom 19.-21. November 2015

Der Zusammenhang von medialen Praktiken, schulischen Handlungsmustern und Formaten der Mediendidaktik im Deutschunterricht stand im Fokus der diesjährigen Tagung der AG-Medien, die von Iris Kruse, Marc Kudlowski und Bernd Maubach an der Universität Paderborn ausgerichtet wurde. Dass die Tagung ein sowohl praxisrelevantes als auch fachdidaktisch bedeutsames Thema in den Mittelpunkt rückte, soll hier knapp anhand zweier Gesichtspunkte verdeutlicht werden: Zum einen lässt sich durch eine Vielzahl empirischer Studien belegen, dass sich das heutige Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen frühzeitig als Komplex medialer Praktiken charakterisieren lässt. Lernende bewegen sich in einem vielfältigen Informations- und Medienangebot, das vom Bereich der Unterhaltung bis hin zur Zugehörigkeit in sozialen Netzwerken reicht (vgl. jüngst JIM 2015). Zum anderen gilt es aus didaktischer Perspektive zu reflektieren, welche Anforderungen und Lernpotenziale die aktuelle Medienvielfalt für den Deutschunterricht bietet. Die Veränderungen im außerschulischen kulturellen Handlungsfeld eröffnen insofern Fragen danach, wie alltägliche mediale Praktiken mit in der Schule zu erwerbenden Kompetenzen zusammengebracht werden können. Dass mit dieser schüler- und gegenstandsorientierten Perspektive gleichzeitig ein hoher Anspruch verbunden ist, wurde im Zuge der dreitägigen Vortrags- und Diskussionsrunde immer wieder deutlich.

### 1 Mediale Praktiken: Von der Mediensozialisation zur mediatisierten Sozialisation

Gerahmt wurden die Beiträge durch den Einführungsvortrag von **Iris Kruse, Marc Kudlowski** und **Bernd Maubach** (Paderborn). Mit der Vorstellung zentraler (Forschungs-)Erkenntnisse und Verweisen auf bisher ungelöste Schwierigkeiten der mediendidaktischen Forschung wurde eröffnend der Tagungsrahmen abgesteckt: Die Organisatoren betonten, dass mediale Praktiken und damit verbundene Veränderungen in der Schule nicht übergangen werden könnten. Die Schule als Institution formaler Bildung sei vielmehr in der Pflicht, *Resonanzräume* zu bieten und anschlussfähig an kinder- und jugendkulturelle Diskurspraktiken und Anforderungen neuer Medien zu bleiben. Aktuell

bestehe im Handlungsfeld aber eine – von der Schule und auch von den Lernenden gesetzte – „Schleuse“, durch die relativ klar zwischen inner- und außerschulischen Praktiken differenziert werde, so ihre Ausgangsthese. In didaktischer Perspektive sei bedeutsam, diese Barriere(n) zu überwinden und produktive Zugänge zwischen medialen und unterrichtlichen Praktiken zu schaffen. Die Organisatoren hoben insofern zwei Diskurslinien hervor, die die Tagung leitmotivisch strukturieren sollten:

- Erstens die Frage nach der Anschlussfähigkeit an mediale Erfahrungen und das Können der Lernenden sowie
- zweitens die Reflexion von Inhalten medialer Angebote und ihrem Mehrwert für Lernprozesse.

In diesem Zusammenhang wurden anschließend Ergebnisse einer explorativen Studie zum Medienhandeln von Jugendlichen und Deutschlehrkräften präsentiert: Im Vergleich der medialen Praktiken, die anhand leitfadengestützter Interviews erhoben worden waren, zeigte sich eine (deutliche) Kluft zwischen den Medienhandlungen der befragten Lehrenden und Jugendlichen. Darüber hinaus wurden in den Lehreraussagen mitunter negative Wertungstendenzen gegenüber den alltäglichen medialen Praktiken ihrer Lernenden – im Sinne eines „unnützen Wissens“ – erkennbar. Die Herausforderungen, die sich aufgrund dieser Differenz im Handlungsfeld Schule ergeben, dominierten die folgende Diskussion.

Den im Einführungsvortrag skizzierten Leitlinien widmeten sich die anschließenden Beiträgen aus verschiedenen Blickwinkeln: Zunächst befasste sich **Ulla Autenrieth** (Basel) aus sozialwissenschaftlicher Perspektive mit dem alltäglichen Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. Im Hinblick auf deren *aktive Mediennutzung* sei insbesondere das Internet ein stark präsent Medium, so Autenrieth, wobei das Online-Nutzungsverhalten bei Heranwachsenden zunehmend durch das Smartphone bestimmt sei. Ein besonderes Augenmerk galt im Vortrag zudem den kinder- und jugendkulturellen Diskurspraktiken in den sozialen Netzwerken: Autenrieth unterstrich, dass zunehmend mobile (Bild-)Zugänge – mit internet-basierten Anwendungen wie Instagram, Snapchat oder WhatsApp und Social Network Sites wie Facebook – einen immer größeren Raum in der Kommunikation einnehmen. Im Kontext dieser *Visualisierung von Alltag und Kommunikation* sei die Selbstinszenierung eine wichtige Handlungsform, um im Übergang vom Jugend- zum Erwachsenenalter zu experimentieren, (Geschlechter-)Rollen auszuprobieren und Grenzen zu testen. Ausgehend von diesen Erkenntnissen bilanzierte Autenrieth, dass sich ein Wandel von einer Mediensozialisation hin zu einer *mediatisierten Sozialisation* vollzogen habe, in der die Praktiken von Kindern und Jugendlichen untrennbar mit digitalen Medien verschränkt seien. In der anschließenden Diskus-

sion dominierten die mit dieser Entwicklung verbundenen Anforderungen an Lehrkräfte. Insbesondere wurde – mit Blick auf die im Einführungsvortrag präsentierten Interviewergebnisse – problematisiert, dass mediale Artefakte von Lernenden und Lehrkräften unterschiedlich verwendet werden (und dies den Lehrenden nicht immer zwingend bekannt sei). Unterstrichen wurde die Einschätzung, dass sich Lehrkräfte mit den medialen Praktiken ihrer Lernenden auseinandersetzen müssen statt diese nur von außen abzuwerten.

Daran anknüpfend thematisierte **Bardo Herzig** (Paderborn) aus Perspektive der Medienpädagogik, wie die Auseinandersetzung mit medialen Praktiken im Kontext fachlicher Lehr- und Lernprozesse gestaltet werden kann. Im Mittelpunkt stand dabei auch die Frage, welche möglichen Synergieeffekte zwischen medienpädagogischen und fachdidaktischen Perspektiven bestehen. Herzig betonte zunächst, dass Kinder und Jugendliche in informellen Kontexten induktiv und eher unbewusst einen nicht unerheblichen Anteil an *informellem Wissen* erwerben. Dieser Aspekt führe zur Frage, wie man das Medienhandeln von Lernenden zwischen formalen und informellen Kontexten zueinander in Beziehung setzen könne (sog. *doing connectivity*). Auf Grundlage von medienpädagogischen Studien verdeutlichte Herzig, dass die Verbindung medialer und unterrichtlicher Praktiken durch unterschiedliche Einflussfaktoren auf technischer, normativer und inhaltlicher Ebene bedingt sei. In einer zweiten Perspektive diskutierte Herzig die medienbezogenen Partizipationsaktivitäten im Internet und ging dazu exemplarisch auf Studienergebnisse zur Kommunikation von Daily Soap-Fans ein. Die analysierten Fanaktivitäten zeigen verschiedene Praktiken der Anschlusskommunikation, so Herzig, die man für den (Deutsch-)Unterricht zielführend aufgreifen könne. Herzig betonte, dass sich informelle mediale Praktiken nur künstlich vom schulischen Kontext trennen lassen und insofern eine Auseinandersetzung mit dem informellen Wissen von Lernenden erfolgen müsse. Im Plenum wurde im Anschluss vor allem das Verhältnis zwischen Fachdidaktik und Medienpädagogik rege diskutiert. Hinterfragt wurde, inwiefern Konzepte der Medienpädagogik auf eine fachliche Ebene gebracht werden können, da Medienbildung nur domänenspezifisch funktioniere und Konzepte insofern nur bedingt übertragbar seien. Zugleich wurde selbstkritisch angeführt, dass noch zu selten ein produktiver Diskurs zwischen Medienpädagogik und Fachdidaktik angestoßen werde.

## **2 Potenzial (neuer) medialer Angebote: Zum Verhältnis von Gegenstands- und Kompetenzorientierung**

Neben der Auseinandersetzung mit den medialen Praktiken von Lernenden befasste sich eine zweite Gruppe von Tagungsbeiträgen mit den Spezifika und dem Mehrwert einzelner medialer Gegenstände für fachliche Lernprozesse:

**Uta Hauck-Thum** (München) diskutierte in ihrem Beitrag das iPad als adaptives Lehr- und Lernmedium im Literaturunterricht. Konkret präsentierte sie Erkenntnisse aus der Pilotphase des Projekts „Lesen analog und digital“, in dem Lehramtsstudierende im Fach Deutsch sog. *Adaptable Books* für Schülerinnen und Schüler an Grundschulen mit Hilfe von iPads erstellen. Ziel des Projekts sei es, einerseits über die Medialisierung an mediale Praktiken der Lernenden anzuknüpfen und den Lernenden andererseits neue Räume für sinnbildende fiktionale und narrative Praktiken zu eröffnen. Hauck-Thum konkretisierte diese Ausführungen anhand eines im Projekt erstellten *Adaptable Book* zum Märchen „Der gestiefelte Kater“. Von Studierenden werde bei der medialen Umsetzung versucht, so Hauck-Thum, die individuellen Interessens- und Lernausgangslagen der Lernenden aufzugreifen, indem auditive, visuelle, audiovisuelle und literale Ausdrucksformen jeweils flexibel genutzt werden; zudem werden die jeweiligen iBooks in unterschiedlichen Schwierigkeitsgraden erstellt. Daran anknüpfend kam Hauck-Thum zu dem Ergebnis, dass die inhärente Multimediafunktion des iPads ermögliche, dass leseschwachen Lernende zu einem Umgang mit Literatur gelangen. Diese Analyse wurde in der Diskussion zum Anlass genommen, ihren Blick auf die literarisch-medialen Rezeptionserfahrungen von Kindern etwas zu relativieren, da Lernende in außerschulischen Kontexten bereits ein nicht unerhebliches informelles Wissen erwerben, das für Lernprozesse aufgegriffen und explizit gemacht werden sollte. Ergänzend wurde hervorgehoben, dass das iPad als Lehr- und Lernmedium auch Anknüpfungspunkte für den Bereich Schreiben im Deutschunterricht eröffne.

Im anschließenden Vortrag setzten sich **Jana Gempner** (Potsdam) und **Stefan Tetzlaff** (Münster) mit dem Meme als medialer Praktik im gegenwärtigen popkulturellen Diskurs auseinander. In Anlehnung an den von Dawkins (1976) geprägten Begriff, bezeichnet „Meme“ die Verselbständigung eines Bildes oder eines kommunikativen Elements im Internet, wodurch dieses einen Grad allgemeiner Bekanntheit erreicht – durch kontinuierliche Reposts werde das Meme dabei zum entpersonalisierten Zeichen, so Gempner und Tetzlaff. Im Zentrum ihres Vortrags stand das Ziel, die Funktion von Internet-Memes aus sprachwissenschaftlicher Perspektive genauer beschreiben und erklären zu können. Um einen solchen Erklärungsansatz zu entwickeln, wählten Gempner und Tetzlaff einen frame-semantischen Zugang für ihre Analysen. Anhand verschiedener Beispiele entfalteten sie, dass Memes von einer ikonischen Bedeutungszuweisung über den Gebrauch zunehmend eine *konventionalisierte Bedeutung* erhalten: So wurde beispielsweise ein Bildstill aus dem Film „Who am I“ mit Jackie Chan in wenigen Tagen zum Meme, indem der Gesichtsausdruck Chans rekurrent auf amüsante Alltagsbeobachtungen bezogen wurde. Demnach seien Memes multidimensionale Gebilde, so Gempner und Tetzlaff, die die symbolische Kodierung spezifischer situativer Frames in einer komplexen schematischen Repräsentation ermöglichen, die wiederum bedeutungserweiternd und -konstituierend sei. Im Anschluss an diese Analysen wurde in der Gesprächsrunde das didakti-

sche Potenzial von Memes als komplexe sprachliche Zeichen hervorgehoben – so z. B. im Hinblick auf Wertungsprozesse und intertextuelle Bezüge, die in Memes zum Tragen kommen. Daran anknüpfend wurde kontrovers diskutiert, welche sprachlichen Modelle für unterrichtliche Auseinandersetzung mit diesem Internetphänomen tragfähig seien.

Kommunikative Praktiken im Internet untersuchte im Anschluss auch **Kristin Zurmühlen** (Bielefeld), die sich in ihrem Beitrag der Online-Kommunikation über Serien widmete. Die Anschlusskommunikation über eine Serie diene vielen jungen Rezipienten einerseits dazu, Inhalte zu verhandeln und sich andererseits zu vergewissern, dass man mit seinem Interesse an einer Serie einer *community of practice* angehöre, so Zurmühlen. Am Beispiel der BBC-Serie „Sherlock“ ging sie konkreter der Frage nach, welche kommunikativen Praktiken sich in den (online-)Gesprächen vollziehen. Dazu diskutierte Zurmühlen Daten aus verschiedenen Internetplattformen (facebook, Twitter, tumblr usw.), die sie mit Hilfe der Konversationsanalyse analysiert hatte. Zurmühlen zeigte auf, dass für die Serienrezeption sog. *Fanpraktiken* (des Bewertens, des Argumentierens, medienbezogenen Schreibens und der Bricolage) kennzeichnend seien, die vor allem interaktiv funktionieren. Ausgehend von den rekonstruierten Fanaktivitäten hielt sie fest, dass sich hier geeignete Anknüpfungspunkte für didaktische Praktiken im Deutschunterricht ergeben. In der folgenden Diskussion wurden Zurmühlens Analysen zum Anlass genommen, das Verhältnis zwischen Fanpraktiken und didaktischen Praktiken zu reflektieren. Grundlegend war auch hier wieder die Frage nach der Konkretisierung des Verhältnisses von informellen und formalen Kontexten.

Im Fokus des Vortrags von **Karina Becker** (Paderborn) stand mit dem sog. „Flipped Learning“ ein Konzept, das bislang vorrangig in der Hochschullehre im Rahmen der naturwissenschaftlichen Fächer Anwendung findet. Kerngedanke des Flipped Learning ist, dass Lerninhalte online (als Filme oder Screencasts) zur Verfügung gestellt und außerhalb der Präsenzzeit bearbeitet werden – die Präsenzphasen werden hingegen für den interaktiven Austausch genutzt und das vorab erworbene Wissen in den gemeinsamen Arbeitsphasen vertieft. Für Lernende bestehe insofern die Möglichkeit, ihren Lernprozess selbstgesteuert und eigenverantwortlich zu strukturieren, so Becker. Sie ging in ihrem Beitrag weiterführend der Frage nach, inwiefern dieses medienintegrative Lehr-Lern-Setting Möglichkeiten für Lernprozesse im Deutschunterricht eröffne. Becker betonte, dass die Lehrkraft beim Flipped Learning die Rolle des Moderators übernehmen müsse, während die Lernenden bereitgestellte Aufgaben eigenständig und in ihrem Lerntempo bearbeiten. Zur Konkretisierung wurden von ihr mehrere mögliche Verfahren im Deutschunterricht präsentiert, unter anderem ein Verfahren zur Ballade „Der Zauberlehrling“, das mit Hilfe von Google Drive erstellt wurde. In der anschließend Debatte wurde eine weitere Präzisierung hinsichtlich des didaktischen Mehrwerts des Konzepts eingefordert – offen blieb, inwiefern sich mit dieser Methode fachliche Lernprozesse för-

dern lassen, da im Rahmen des Deutschunterrichts nicht nur eine ‚reine Wissensvermittlung‘ im Fokus stehe.

Die Frage nach domänenspezifischen Anknüpfungspunkten von Medienangeboten spiegelte sich auch im nächsten Vortrag, in dem **Claudia Angele** (Weingarten) und **Carmen Spiegel** (Karlsruhe) ihre Erfahrungen mit der virtuellen Lernwelt Second Life ins Zentrum rückten. Sie präsentierten dazu Erkenntnisse aus einem Projekt der Pädagogischen Hochschulen Karlsruhe und Weingarten, in dem Second Life als Informations- und Lernportal im Rahmen gemeinsamer Lehrveranstaltungen eingesetzt wird. Ziel des Projekts sei, so Angele und Spiegel, dass die Studierenden Chancen und Risiken von Second Life für den Unterricht reflektieren sowie Kompetenzen im Umgang mit der virtuellen Lernwelt erwerben. Die Vortragenden hoben anhand einiger Projektbeispiele die Möglichkeiten sog. *Second-Life-Quests* (d. h. angeleiteter Aufgabenstellungen) hervor, in denen Lernende Informationen eigenständig und im eigenen Lerntempo mittels Avatar beschaffen und dies dokumentieren. Mit Blick auf didaktische Zielsetzungen betonten Angele und Spiegel abschließend, dass die Informations- und Erfahrungsräume in Second Life Repräsentanten für mögliche zukünftige Lernszenarien im (Deutsch-)Unterricht sein können (z. B. indem Lernende virtuelle Museen erkunden). Kritisch wurde im Anschlussgespräch hinterfragt, inwiefern Second Life noch zu den medialen Praktiken von Heranwachsenden zähle. Ergänzend wurde darauf verwiesen, dass die virtuelle Lernwelt im Rahmen des skizzierten Projekts weniger als Unterrichtsgegenstand, sondern vielmehr als Unterrichtsmedium genutzt worden sei.

### **3 Mediale Praktiken und Schule miteinander ins Spiel bringen: Spannungsfeld einer Wechselbeziehung**

Die letzten beiden Tagungsbeiträge knüpften schließlich an eine Debatte an, die bereits im Kontext der vorherigen Vorträge immer wieder implizit und explizit aufleuchtete: Was sind konstruktive Formate und Vorgehensweisen, um Bezüge zwischen mediale Praktiken und schulische Handlungsformen und -mustern herzustellen?

**Philippe Wampfler** (Zürich) diskutierte diese Frage am Beispiel des Lerngebiets der Rhetorik. Wampfler konstatierte zu Beginn, dass Lernende einerseits rhetorischen Verfahren neuer Medien ausgesetzt seien als auch andererseits in ihrem Medienhandeln rhetorische Verfahren entwickeln. Davon ausgehend ergebe sich für schulische Vermittlungssituationen die Aufgabe, Jugendliche an den souveränen Umgang mit Eigenheiten der Rhetorik neuer Medien heranzuführen, so Wampflers Ausgangsthese. Wie solche Strategien und Einsichten den Lernenden vermittelt werden können, konkretisierte er u. a. anhand aktueller Videos der YouTube-Blogger LeFloid und Dagi Bee.

Wampfler arbeitete heraus, dass es in der „YouTube-Rhetorik“ spezifische Effekte und Techniken – u. a. Rhetorik der Intimität, Vorschlag von Interaktionsmöglichkeiten und Symmedialität – gebe, mit denen die Akteure ihr Internet-Publikum beeinflussen (wollen). Im Hinblick auf Implikationen für den Deutschunterricht merkte Wampfler vor diesem Hintergrund drei Aspekte an: Erstens müsse das Lerngebiet der Rhetorik in der Schule ein Amalgam aus Praxis, analytischem Werkzeug und einer historischen Horizonterweiterung sein. Zweitens müsse sich die schulische Rhetorik am medialen Umfeld Jugendlicher orientieren und drittens erfordere die technische und mediale Entwicklung die aktive (rhetorische) Gestaltung. Im Plenum wurde im Anschluss hervorgehoben, dass im Beitrag ein Zugang zum medienkulturellen Phänomen und dessen Konkretisierung in der Schule eröffnet worden sei – gleichwohl wurde relativierend angemerkt, dass im Vortrag eine Rhetorik *in* neuen Medien statt einer Rhetorik *der* neuen Medien zentral gesetzt worden sei. Darüber hinaus gab es eine rege Diskussion dazu, welcher fachdidaktische Bewertungsmaßstab für die Beurteilung der „YouTube-Rhetorik“ angelegt werden müsse.

Abschließend stellte **Florian Dietz** (Berlin) den Umgang mit praxistheoretischen Paradigmen in der Deutschdidaktik in den Mittelpunkt. Dietz stellte zu Beginn infrage, dass alltägliche und schulische Wissens- und Lernformen überhaupt miteinander zu verknüpfen seien. Um diese These zu stützen, verwies er auf zwei Leitprinzipien der Disziplin: den Kognitivismus und das gesellschaftlich handlungsfähige Subjekt. In beiden Leitprinzipien der Deutschdidaktik werde die Modellierung kognitiver Entitäten zentral gesetzt – die „systematische Reflexion inkorporierter und vorbewusster Wissensqualitäten“ finde in der aktuellen Ausrichtung der Disziplin hingegen keine Berücksichtigung, so Dietz. Am Beispiel des Vorgehens in der Mediendidaktik plädierte Dietz mit Nachdruck dafür, dass eine kulturwissenschaftliche und praxissoziologische Auseinandersetzung mit dem Gegenstandsbereich der Deutschdidaktik zielführend sei, um alltägliche Praktiken der Lernenden sinnhaft mit unterrichtlichen Lernangeboten und Lernumgebungen zu verbinden. **Matthis Kepser** (Bremen) hielt in seinem Koreferat dieser Argumentation entgegen: Das gesellschaftlich handlungsfähige Subjekt sei, zumindest für die Literaturdidaktik, nicht nur auf kognitive Dimensionen ausgerichtet. Daneben unterstrich er die Position, nicht die Gegenstände zum Leitprinzip der Forschung und Praxis zu machen und betonte hier noch stärker die Bedeutung des *kulturellen Handlungsfeldes*. Lernende werden, so Kepser, im literatur- und medienbezogenen Unterricht nicht nur auf die Partizipation am kulturellen Handlungsfeld vorbereitet, sondern vielmehr realisiere sich dort erst ein nicht unerheblicher Teil dieses Handlungsfeldes. Aufgabe der Deutschdidaktik als „eingreifende Kulturwissenschaft“ sei es, die medialen Praktiken nicht nur zu beobachten, sondern inner- und außer-schulische Praktiken einander anzunähern, soweit es für die förderliche Entwicklung von Lernenden angemessen erscheine – auch wenn beide Handlungsfelder niemals deckungsgleich sein könnten und die Schule als ein „*Erprobungsraum*“ zu verstehen sei. Kepser mahnte abschließend, dass sich

die Deutschdidaktik nicht den medienkulturellen Entwicklungen entziehen könne und mit ihren fachdidaktischen Innovationen nicht den Bezug zu den Praktiken der Schule verlieren dürfe.

In der anschließenden regen Diskussion, in der ergänzend der Tagungsverlauf bilanzierte wurde, verdeutlichte sich noch einmal das Spannungsfeld zwischen medialen Praktiken der Lernenden und den Handlungsmustern der Schule. Bezogen auf die Überlegungen von Dietz wurde einer Stärkung von Grundlagenforschung allgemein zugestimmt, ein rein deskriptiver Blick auf Praktiken in der Schule dagegen kritisch hinterfragt. In diesem Kontext wurde noch einmal die Frage aufgegriffen, wie das Verhältnis von außer- und innerschulischen Praktiken zu bestimmen sei. Zwei Aspekte wurden in diesem Zusammenhang hervorgehoben: Zu fragen sei mit Blick auf die einzelnen Tagungsbeiträge, ob das Spannungsfeld zwischen medialen Praktiken und Schule überhaupt aufzulösen sei bzw. ob man dieses überhaupt auflösen müsse. Zum anderen wurde argumentiert, dass die Differenz im Handlungsfeld Schule zumeist eher nur als ein Ist-Zustand hingenommen werde statt die bestehenden Unterschiede zwischen inner- und außerschulischen Praktiken deutlich zu machen und zu reflektieren.

#### 4 Bilanz: Mediale Praktiken und Schule als ein (un)auflösbares Spannungsfeld?

Die Tagung der AG-Medien lieferte wichtige Anhaltspunkte für weitergehende mediendidaktische Forschungsarbeiten. Insgesamt lassen sich in der vergleichenden Betrachtung der Beiträge und Diskussionsstränge zwei zentrale Aspekte hervorheben:

*1) Kinder und Jugendliche haben sich eigene Praktiken der Mediatisierung angeeignet, die im Handlungsfeld Schule wahrgenommen und reflektiert werden müssen.*

Die heutigen Heranwachsenden sind nicht nur von einer Fülle medialer Szenarien umgeben, sondern entwickeln in diesen auch bestimmte Praktiken, die es für das Handlungsfeld Schule zu berücksichtigen gilt. Das im Tagungsverlauf immer wieder angesprochene informelle Wissen, das sich Lernende in außerschulischen Kontexten aneignen, ist aus didaktischer Sicht als produktive Grundlage für die Strukturierung von Lernprozessen im Deutschunterricht zu betrachten. Zugleich gilt es – insbesondere für Lehrkräfte – Differenzen zwischen außer- und innschulischen Praktiken zu reflektieren statt diese zu ignorieren.



2) *Informelle und formale Kontexte des Medienhandelns produktiv und erkenntnisfördernd zusammenzuführen, ist mit einem nicht unerheblichen Anspruch für die Deutschdidaktik verbunden.*

Inner- und außerschulische mediale Praktiken konstruktiv zueinander in Beziehung zu setzen, ist aus deutschdidaktischer Perspektive wünschenswert, zugleich aber auch ein komplexer Prozess. An den lebhaften und kritischen Debatten im Tagungsverlauf ließ sich wiederholt ablesen, dass man sich aus disziplinärer Perspektive nicht damit begnügen kann, nur die Differenz zwischen Alltags- und Schulpraxis zu betonen. Überlegungen, um das Verhältnis zwischen formalen und informellen Kontexten des Medienhandelns zu klären, blieben im Rahmen der Tagung daher (vorerst) relativ vage.

Was ist angemessen und was kann als erwünscht gelten, wenn es darum geht, das Verhältnis von medialen Praktiken und Schule konkret zu bestimmen bzw. auszutarieren? Richtungweisend kann hier möglicherweise das Modell der Didaktischen Rekonstruktion (Kattmann et al. 1997) sein, das in den Naturwissenschaftsdidaktiken als Paradigma zur fachdidaktischen Forschungs- und Unterrichtsentwicklung fest etabliert ist. Im Modell werden fachdidaktische Positionen und Schülerperspektiven systematisch aufeinander bezogen, um begründet Strukturierungen für den Unterricht zu gewinnen. Normative und empirische Vorgehensweisen werden hier also (selbst)bewusst zueinander in Beziehung gesetzt. Der Denkraum der Didaktischen Rekonstruktion erscheint ebenso ziel führend, um die in alltäglichen Medienpraktiken erworbenen Kompetenzen zu schulischen Zielsetzungen ins Verhältnis setzen. Allgemein darf man gespannt sein, wie die Deutsch- bzw. Mediendidaktik damit umgehen wird, tragfähige Prinzipien für den Brückenschlag zwischen informellen und formalen Kontexten des Medienhandelns zu finden.

#### Literatur

Dawkins, Richard (1976): *The Selfish Gene*. Oxford: Oxford University Press.

JIM 2015 = Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (Hrsg.) (2015): *JIM-Studie 2015*.

Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisstudie zum Medienumgang 12-bis 19-Jähriger in Deutschland. Stuttgart: MPFS. [http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf15/JIM\\_2015.pdf](http://www.mpfs.de/fileadmin/JIM-pdf15/JIM_2015.pdf). Abgerufen am 15.12.2015.

Kattmann, Ulrich et al. (1997): *Das Modell der Didaktischen Rekonstruktion. Ein Rahmen für naturwissenschaftsdidaktische Forschung und Entwicklung*. In: *Zeitschrift für Didaktik der Naturwissenschaften* 3. H. 3, S. 3-18.

Frederike Schmidt (Jena)

Bericht zur 31. Tagung der AG Medien „Mediale Praktiken und Schule“

*Anschrift der Verfasserin:*

Frederike Schmidt, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fachdidaktik Deutsch, Fürstengraben 18, 07743 Jena

frederike.schmidt@uni-jena.de